Aus dem Leben der Mutter
Cäcilie Kessler geb. Winter.
(von ihr selbst aufgezeichnet).

Aus meinem Leben soll ich etwas erzählen, aber wenn ich so darüber nachdenke, merke ich, dass mir eigentlich nicht viel Erinnerungen geblieben sind. Dass wir Geschwister stets in grosser Eintracht lebten und deshalb oft anderen Kindern zum Muster hingestellt wurden, ist mir noch erinnerlich. Wir hatten eine sehr fröhliche, ungebundene Kindheit und da keines von uns sich des Vaters erinnerte, so vermissten wir ihn auch nicht. Mutter und Grossmutter und Tante Nanny, welche nach des Vaters Tode zu uns gezogen waren, bildeten eine so friedvolle, behagliche Häuslichkeit; dass Kinder da wohl gedeihen mussten. Lebhaft erinnerlich ist mir noch mein 4. Geburtstag 1849, wo in Dresden die Revolution ausbrach, ich wurde noch mit Kuchen und 1 Tasse beschenkt, als aber dann in unserem Hofe, wo ein Böttcher einen Schleifstein hatte, die sogenannten Sensemänner ihre Sensen schliffen, hielt man es doch wohl für geraten,

die Stadt zu verlassen. Ueber Zäune und Gärten ging es in's Freie, wo uns ein Bretterwagen aufnahm und nach Coswig zu Onkel Wolf fuhr, wo wir gastliche Aufnahme fanden. Onkel Carlo, der Bruder meines Vaters sowie die Tanten Agnes und Clara hatten sich uns angeschlossen und ich höre noch deutlich, dass, als wir an einem blühenden Rapsfelde vorüberfahren, der immer zu Scherzen aufgelegte Onkel erklärte: " Das ist die Brennölblume, mein Kind." Als in Coswig ausgepackt wurde und Grossmutter fragte, wo das Silberzeug und die Wertpapiere wären, stellte sich heraus, dass alles in Dresden geblieben war. Der Schreck mag gross gewesen sein, aber es fand sich bei unserer Rückkehr alles unversehrt vor. Mutter hatte nur alles in das oberste Fach eines Schrankes gepackt, wo sich Spielzeug, alte Hüte und dgl. befanden und den Schlüssel stecken lassen, so hatte dort Niemand etwas vermutet. Von dem Tode meiner Schwester Margarethe weiss ich nichts mehr, wohl aber erinnere ich mich lebhaft unserer Erkrankung am

Scharlachfieber. Ich war damals 11 Jahre alt, meine Schwester Helene 10, Richard 8 Jahre, alle sehr kräftig und gesund, da überfiel uns das böse Scharlachfieber, schon am 3. Tage starb Lenchen, das Brüderchen bekam die Wassersucht und soll 3 Wochen schrecklich gelitten haben, bis es erlöst wurde. Ich lag auch so schwer krank, dass ich gar nichts davon gemerkt hatte und es mag eine schwere Aufgabe gewesen sein, mir nach meiner Genesung mitzuteilen, dass ich allein übriggeblieben. Zur Erholung gingen wir dann alle einige Wochen nach Rösen, aber jahrelang konnte meine gute Mutter diesen schweren Schlag nicht überwinden. Dass ich nun, als Einzige, von allen Seiten mit Liebe doppelt verwöhnt wurde, ist nur erklärlich. Mein Unterricht durch Lehrer Kretschmar und eine Französin, sowie später einer Engländerin, wurde wieder aufgenommen, ein junges Mädchen, Cäcilie Plaul, liess meine Mutter daran teilnehmen, damit es mir nicht zu einsam sein sollte. Diese machte später ihr Examen, wurde Lehrerin und verheiratete sich dann mit einem Herrn Venus. Ob derselbe verwandt mit der Frau

Venus, welche Herr von Kugelgen in meinen Erinnerungen erwähnt, ist mir unbekannt, jedoch stammen beide aus Dresden. In diesen Jahren muss es auch gewesen sein, dass wir monatelang jeden Abend den wunderbaren Anblick eines Kometen hatten, welcher wie eine blutrote, riesige Feder den ganzen Himmel umspannte. mit heimlichem Grauen schaute man immer wieder hinaus und konnte sich nicht losreissen. Ich glaube, es muss im Herbst des Jahres 1858 gewesen sein. Am 19. April 1859 wurde ich in der Kreuzkirche zu Dresden konfirmiert. Da wenige Tage vorher der Onkel Carlo ganz unerwartet am Schlagfuss verstarb, so unterblieb natürlich jede grössere Feier, nur Pastor Fiebig, welcher mir den allerersten Unterricht erteilt hatte, sowie Lehrer Kretschmar waren unsere Gäste. Leider wurde diese weihevollen Zeit bald durch grosse, trübe Umwälzungen unseres ganzen Familienlebens unterbrochen. Durch eine unheilvolle Verkettung von Umständen und allerlei Intriguen, kam meine gute Mutter auf den Gedanken, sich nochmals zu verheiraten, nachdem sie 10 Jahre Witwe gewesen. Die Grossmutter sah es klar, dass

sie in's Unglück ging, aber alles Abreden und Bitten vermochten sie nicht ihr einmal gegebenes Wort zurückzunehmen, was sie leider später schwer bereut und bis an ihr Ende bedrückt hat. Durch diesen Schritt wurden auch meine schönsten Jugendjahre sehr getrübt, bisher der Mittelpunkt der Familie, war ich nun überall im Wege und war immer in Angst, etwas verkehrt zu machen. Sonst mit Liebe verwöhnt, wagte meine Mutter kaum noch, mir diese zu zeigen, um nicht die Eifersucht meines Stiefvaters, der von äusserst heftiger Natur war, zu erregen. So waren es stürmische Jahre, die ich auf dem Zimmerhofe verlebte, ich hätte so gern der guten Mutter manches helfen und erleichtern mögen, musste sie aber alle bitteren Kämpfe allein durchkämpfen lassen. Zuletzt hatte sie wohl nur den Wunsch, dass ich nicht mehr sehen sollte wie sie litt und wie auch äusserlich alles mit Riesenschritten bergab ging. Oefter nahmen mich die Tanten auf einige Wochen mit nach Berlin, wo ich mit den Vettern und der Cousine vergnügte Zeit verlebte. Leider war ich auch gerade dort, als meine gute Grossmutter am 9. April 1860 in Dresden, wo sie

mit Tante Nanny zurückgeblieben war, am Nerven-
fieber starb. Gern wäre ich gleich zurückgereist,
aber meine Mutter wünschte es nicht; wahrschein-
lich sollte ich nicht sehen, wie furchtbar sie der
Tod der geliebten Mutter erschüttert hatte, den sie
mit verschuldet zu haben meinte. Dass sie mir nur
zu gern Schweres erspart hätte, wusste ich wohl,
doch lag es nicht immer in ihrer Macht, sie konn-
te mich dann nur fortschicken und hielt den Stür-
men allein stand. So erinnere ich mich noch be-
sonders eines Tages, wo ich durch eine unbedach-
te Aeusserung, was es gewesen, weißs ich nicht
mehr, den Zorn meines Stiefvaters dermassen ent-
fesselt hatte, dass sie mir nur zuflüsterte:
"Ehe schnell nach Coswig zur guten Tante Wolf
und bleibe da, bis Du nach Dresden zur Stunde
fahren musst." Einen anderen Ausweg muss sie nicht
gewusst haben, sonst hätte sie mich nicht bei sol-
cher Kälte und Schneesturm durch den verschnei-
ten Wald geschickt. Vor dem Dorfe fiel ich noch
bis an den Leib in eine Schneewehe und kam ganz er-
schöpft und durchfroren in der Pfarre an, wo ich
auf das Liebevollste gewärmt und erquickt wurde,

ohne dass eines nach der Ursache meines verwunderlichen Kommens gefragt hätte, sie kannten ja die Verhältnisse und waren nur bemüht, mich zu erheitern und zu pflegen. Vielen Dank schulde ich den Guten, bei denen ich zu jeder Zeit freundlichste Aufnahme fand. Im Sommer des Jahres 1864, die Heide blühte gerade, es mag im August gewesen sein, besuchte uns der Vetter Gustav Kessler, er machte eine Reise zu vielen Verwandten, um sich zu erholen. Der Tod seiner Frau, welche ihm nach langem Leiden gestorben war, hatte ihn sehr angegriffen, er wurde auch bei uns mit herzlicher Teilnahme aufgenommen. Nach einiger Zeit fragte er, ob ich mich entschliessen könnte, seinem verwaisten Hause und seinem Kinde die Hausfrau und Mutter zu ersetzen, was ich, nach kurzem Bedenken, mit Ja beantwortete. Im Herbst siedelten wir nach Leipzig über, wo mein Stiefvater die Stelle als Commandant der damaligen Communalgarde übernommen hatte. Hier wurde meine Aussteuer besorgt. Im März 1865 wurde meine Schwester Suschen geboren, welche am 4. Mai getauft wurde. Am 6. beging ich in aller Stille meinen 20. Geburtstag und am 8. Mai ebenso

still unseren Hochzeitstag. Es waren ausser uns nur noch 2 Brautjungfern dabei, Cäcilie Wolf und Agnes Leiner aus Leipzig, deren Spur ich aber gänzlich verloren habe. Die Trauung fand schon früh 8 Uhr in der Thomaskirche statt und nach einem kurzen Frühstück reisten wir ab und trafen erst bei Sonnenuntergang in Brandenburg ein. Die Züge müssen damals schlechtere Verbindung gehabt haben, wenigstens erinnere ich mich eines längeren Aufenthalts in Magdeburg, wo man von einem Bahnhof zum anderen musste. In Brandenburg erwartete uns Tante Nanny, welche schon etwa 1/2 Jahr dort freundlich den Haushalt versorgt hatte. Nach einigen Tagen verliess sie uns und ich musste mich nun in meinen neuen Wirkungskreis einleben. Bei meiner Jugend und Unerfahrenheit mag ich wohl manches versehen, vieles verkehrt aufgefasst haben. Glücklicherweise fand ich in dem Freundeskreise, welcher uns umgab, liebe hilfsbereite Seelen, die mir jederzeit gern mit Rath und Tath beistanden. Diese Freundschaften haben auch einer späteren Trennung standgehalten und eine rege Korrespon-

Korrespondenz mit Fräulein Pfeiffer und Starke, Frau Krüger und Kurmmacher hat uns bis an deren Lebensende verbunden; auch öftere Besuche bei uns vertieften dieselbe womöglich noch. Eine edle Geselligkeit herrschte in diesem Kreise und ich denke noch gern an die dort verlebte Zeit zurück. Am 13. März 1866 wurde unser erstes Töchterchen geboren und nach 8 Tagen im Hause getauft, im Beisein meiner lieben Mutter und Herrn und Frau Krüger; es gedieh prächtig und im Juni reiste ich mit ihr nach Coswig, um mich in der Landluft vollends zu erholen und Mutter und Verwandte zu besuchen. Leider war die Freude von kurzer Dauer, denn der böhmische Krieg brach aus und ich musste nach Hause. Die Reise nach Berlin machte schon Schwierigkeiten, dort wurde man ohne Pass nicht mehr durchgelassen, jedoch gelangte ich noch glücklich nach Brandenburg. Längere Zeit hörte nun jeder Briefverkehr mit den Meinen auf, denn man war in Sachsen so erzürnt auf Preussen, dass vielfach die Idee laut wurde, nach Schweden auszuwandern - nur nicht preussisch werden, auch war der Postverkehr unterbrochen, da Sachsen

Feindesland war. Als man anfing, von den Schlachten und dem Elend der Verwundeten zu hören, liess es dem Papa keine Ruhe, er wollte hin und helfen. Als ihm die Behörde den Urlaub verweigerte, besoldete er selbst einen Candidaten als Stellvertreter. Nun wurde ein Lazarett von 12 Betten usw. ausgerüstet und fort ging es nach Böhmen. Leider kamen die Sachen nur bis Königinhof, wo sie dann, aus Mangel an Transportmitteln, bergeshoch lagerten und verfaulten und den unglücklichen Verwundeten nichts helfen konnten. Papa ging dann allein weiter und hat manchen Sterbenden trösten und erquicken können. Unterdessen brach in Brandenburg die Cholera so heftig aus, dass viele starben; eine Bekannte sah ich noch am Nachmittag auf der Strasse, am anderen Morgen war sie todt; dass alle diese Aufregungen nicht spurlos an mir vorübergingen, ist natürlich. Ich konnte mein Kindchen nicht weiter nähren und musste zur Flasche greifen, was weitere Sorgen im Gefolge hatte, kurz, ich 21jährige Einsame war recht bedrückt, zumal ja auch die Verantwortung für Paul und den ganzen Haushalt auf mir lastete. Nun,

Gott sei Dank, ging auch diese Zeit vorbei, der Friede wurde geschlossen, schneller als man hoffen konnte und Papa kehrte auch unversehrt heim, aus all' den Fährlichkeiten, welche ihn umgeben hatten. In den nächsten Jahren ging Papa an den Bau des Magdalenenasyls, was unendliche Mühe und Sorge verursachte, schliesslich opferte er ihm sein ganzes väterliches Erbtheil von M 10.000.--, denn nur unter der Bedingung, dass es schuldenfrei wäre, wollte es Kaiserswerth übernehmen. Das Opfer ist nicht vergeblich gewesen, das Asyl besteht noch heute, nach 44 Jahren, hat sich sehr vergrössert und manche Seele hat darin Zuflucht und dauernde Rettung gefunden. Wir sind auch nicht dabei zu Schaden gekommen und manchmal denke ich, dass einige unserer Kinder, welche frühzeitig zu guten Stellen und Wohlstand gekommen sind, wohl die Zinsen beziehen, von dem unserem Herrgott geliehenen Capital. Inzwischen war auch Gretchen und Richard geboren und das winzige Pfarrhäuschen wurde doch gar zu eng. Da kam eines Tages der Bürgermeister von Torgau, welcher bei seinem Bruder, dem Pst. Horn bei

Brandenburg zu Besuch war und bat, Papa möchte sich zum dortigen Diakonat melden. Dies geschah und im Herbst 1869 konnten wir dahin übersiedeln. Dort gab es in dem alten, aber grossen hellen Diakonat Platz die Hülle und Fülle, auch Garten dabei, sodass die Kinder sich nach Herzenslust austummeln konnten. In dem kleinen Städtchen war alles noch sehr billig, die Preise werden dem jetzigen Geschlechte ganz unglaublich erscheinen, ich will nur einiges anführen : 1 Kalbskeule von 12 Pfund kostete Mk. 3.--. Das Pfund bestes Rindfleisch Mk. 0.45, 2 Pfund Butter (4 Stück) Mk. 1.30 bis Mk. 1.60 höchstens. Eier die Mandel 53 - 65 im Winter 80-85 Pfg. Nur Zucker kostete Mk. 0.50, das ist aber auch das Einzige, was jetzt billiger geworden ist. Dass man dabei seine kleine Schaar recht kräftig, wenn auch einfach, ernähren konnte, liegt auf der Hand. Auch der gesellige Verkehr wurde dadurch sehr erleichtert. Es herrschte ein angenehmer Ton zwischen Civil und Militär, welches auch in grösster Einfachheit dahin lebte. Bei einem Kalbsbraten und weiter nichts, vorbrachte man

einen wunderhübschen Abend bei Major Kurchards, ebenso ging es bei Major Einecker zu, bei Oberst Streccius mit seinen vielen Kindern vielleicht noch etwas einfacher. Mit Frau Oberst Str., Frau Leutnant Latubert (einer Engländerin), Fräulein Krotzmar und noch einigen Damen hatte ich ein englisches Kränzchen, was uns allen viel Freude machte. Auch sonst haben wir viel freundliches Entgegenkommen gefunden, doch davon wird wohl Papa berichten, sowie über seine amtliche Tätigkeit. Im Frühjahr 1870 erkrankte ich schwer und wenig fehlte, so hätte ich mich verblutet, aber meine gute Natur siegte, doch verlangte der Arzt unbedingt eine Kur in Elster zu meiner Stärkung. Ende Juni reiste ich schweren Herzens ab, da nur die Mädchen da waren, um Haus und Kinder zu versorgen. Um ihnen die Sorge etwas zu erleichtern, nahm ich Magdalene mit, auch mir zur Gesellschaft. Die Kur hatte sichtlich guten Erfolg, obgleich ich sie schon nach 3 Wochen abbrechen musste, da wie ein Blitz aus heiterm Himmel die Kriegserklärung erfolgte. Alles stürzte zur Bahn, um nach Hause zu eilen, aber bereits war alles von

Militärzügen besetzt, denn die Kurverwaltung hatte 3 Tage die Zeitungen zurückgehalten, um die Kurgäste nicht zu beunruhigen und in der Hoffnung einer gütlichen Einigung. Nun war guter Rat teuer. Ein Missionar Nerling aus Livland versuchte mit einem Wagen nach Plauen zu fahren, ob vielleicht von da ein Weiterkommen möglich wäre. Durch den Kutscher liess er mir sagen, dass von da manchmal Züge gingen. So fuhr ich dahin und gelangte nach endloser Fahrt nach Leipzig, denn wir mussten oft lange auf freiem Felde warten, um einen Militärzug nach dem anderen passieren zu lassen. In Leipzig mussten wir übernachten, von da an stockte aber jeder Zugverkehr, nach stundenlangem Warten, Laufen und Bitten. gelang es mir endlich, vom Etappenkommandanten die Erlaubnis zu erhalten, einen leer zurückgehenden Zug bis nach Oschatz zu benutzen, wo ich mir einen Postwagen nahm, der uns in später Nacht nach Torgau brachte. Gott Lob fand ich all meine Lieben gesund, aber die ganze Stadt in grosser Sorge und Aufregung. Viel Militär war schon ausgerückt und des Abschiednehmens kein Ende. Ich sehe noch, wie

Oberst Zehelldorf an unserem Hause vorüber-
schreitend sich verstohlen die Augen trocken-

te nach dem Abschied von Frau und Töchtern.

Nach nur 3 Wochen war sie eine Witwe und Papa

segnete bald danach die Waisen ein. Nun kamen

auch bald die Siegesbotschaften, es wurde illu-

miert und gesungen, aber die vielen armen Trau-

ernden, die schwere Opfer gebracht hatten, moch-

ten nichts davon hören und zogen sich still zu-

rück. Eines Abends hatte, aus Freude über einen

neuen Sieg, wieder alles erleuchtet, auch die

Superintendentur war herrlich geschmückt und in

der selben Nacht fiel ein lieber Sohn vom guten

alten Sup.Bessor, wie er kurz darauf erfuhr.

Der Frauenverein und das Rote Kreuz waren in die-

sem Winter eifrig bemüht, für die Verwundeten zu

sorgen und das Los der Familien der Landwehrleu-

te zu erleichtern. Unter der Leitung der Frau

Bürgermeister Horn und der Frau des Commandanten

Oberst von Bonin, wurde fleissig gearbeitet und

eine reiche Weihnachtsbescherung vorbereitet, lei-

der konnte ich derselben aber nicht beiwohnen, da

Papa kurz vorher schwer an den Pocken erkrankte,

welche von den gefangenen Franzosen ginge -
schleppt waren und auch unter der Bürgerschaft
unzählige Opfer forderten. Die 7.000 gefangenen
Franzosen, welche aus Metz schon halb verhungert
ankamen, wurden ausserhalb der Festung in einem
Lager untergebracht, 700 von ihnen starben, ob-
gleich sie auf's Beste versorgt wurden. Den Evan-
gelischen wurde aus Frankreich ein Geistlicher ge-
sandt, Monsieur Doumergne, welcher mehrere Monate
in unserem Hause Gastfreundschaft genoss, er hat
später nie wieder etwas von sich hören lassen;
viele Jahre später, 1883, traf ihn d. Papa noch mal
in Wittenberg gelegentlich der Lutherfeier. Doumergne
heiratete eine Deutsche, Fräulein Bürdewald, die sich
aber niemals in Frankreich heimisch gefühlt haben
soll.

In lebhafter Erinnerung steht mir
noch der 3. September 1870, es muss Sonnabend gewesen
sein, da kommt ein Dienstmädchen von gegenüber die
stille pfarrstrasse heruntergestürzt, laut rufend :
" Napoleon ist gefangen, Frieden, Frieden. " Letzte-
res erwies sich ja leider als irrtümlich, aber beim
Geläut der Glocken und dem Donner der Kanonen strömte

alles auf die Strassen und beglückwünschte einander. Als dann 1871 am 2. September zum ersten Male das Sedanfest gefeiert wurde, fand im grossen Rathssaale vom Gymnasium veranstaltet eine Festfeier statt, wobei von einem Primaner das herrliche tiefergreifende Lied von Geibel vorgetragen wurde: "Nun lasset die Glocken von Turm zu Turm, durch's Land frohlocken im Jubelsturm" etc. Aus jeder Klasse trug dann später allemal 1 Schüler etwas vor und ich freute mich so sehr, dass mein Hänschen, der kleine Sextaner auch mal diese Ehre haben sollte, er konnte sein Gedicht: "Des Deutschen Knaben Tischgebet" von Gerock, auch tadellos, aber als die Sache zum Klappen kam, war er in seiner grossen Schüchternheit nicht zu bewegen und ein anderer musste für ihn eintreten, zu meiner grossen Enttäuschung.

Im Juni 1871 kehrte das 72. Reg. zurück, damals gab's noch keine Bahn nach Torgau, so kamen die Truppen über Wurzen, da geschah es, dass wir bei einem Spaziergang einen Unteroffizier antrafen, welcher vorausgeschickt war, die Ankunft zu melden. Magdalene, ein liebliches 5jähriges

Kind, hatte sich unterwegs ein Sträusschen gepflückt und ehe wir den Mann noch bemerkten, lief sie auf ihn zu und schenkte ihm ihre Blumen. Ich sehe noch, wie der Soldat vor Freude weinte, über diesen ersten Gruss in der Heimat.

Als wieder Frieden war, begann auch das gesellige Leben sich wieder zu regen, auch allerlei Vorträge, welche stets sehr besucht waren, fanden statt. So sprach z.B. der junge Graf Andreas Bernstorff, welcher eben aus England kam, über den Segen der Sonntagsschulen, die damals in Deutschland noch unbekannt waren. Paulus Cassel, der Sohn von Dr. Wichern und noch manche andere, brachten allerlei Anregung in unser kleines Städtchen. Bei uns waren sie stets zur Herberge, auch fand dann allemal bei uns ein Abendessen statt, wozu noch einige Freunde geladen wurden. So gern ich das auch tat, so war es doch, bei einem Haushalt mit so viel kleinen Kindern, manchmal nicht ganz einfach. Auch die Missionsfeste, zu denen öfter 30-40 Personen bei uns einkehrten, waren eine rechte Leistung, besonders das eine, als Lieschen noch nicht 4 Wochen alt war, wo ausser

dem Missionar auch Stephan Schwen, der Schwarze bei uns wohnte. So kam es denn, dass Diakonus Dryander einst zu mir sagte: "Frau Schwester, von Ihnen kann man lernen, was es heisst: "Seid gastfrei ohne murmeln." Er war bei uns wie zu Hause, zu jeder Tageszeit kam er an, wenn es ihn in seinem Häuschen zu einsam wurde und nahm an all unserem Tun und Treiben herzlichen Anteil, ging mit uns spazieren und nannte Gretchen immer den "in Gedanken stehen gebliebenen Regenschirm", denn wenn sie irgend etwas sah oder fand, vergass sie zu folgen und war dann plötzlich verschwunden. Als dann Ernst geboren wurde, baten wir Dryander, er möchte Pate sein, worüber er eine grosse Freude hatte, aber als er ihn zum ersten Male sah, brach er in die Worte aus: "Frau Schwester, das soll auch mal ein ganzer Mensch werden", er war nämlich der winzigste unter seinen Geschwistern, ist aber Gott-Lob nicht nur "ein ganzer Mensch", sondern auch ein grosser, stattlicher, tüchtiger und braver Mensch geworden.